

Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **113 (1995)**

Heft 13

PDF erstellt am: **26.09.2024**

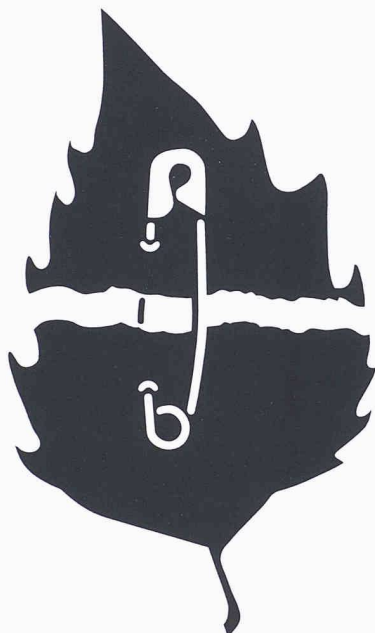
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anno Domini 1995: Das Europäische Naturschutzjahr



Die Natur hält sich nicht an unsere menschlichen Grenzziehungen, weder an die weitläufigen, politisch errichteten, noch an die ganz engen, um private Gärten herum. Vögel, Fische, Säugetiere, Insekten und die vielfältige Pflanzenwelt leben nach eigenen Gesetzen, stecken die ihnen bekömmlichen und notwendigen Lebensräume ab. Erst wenn wir Menschen uns zu sehr einmischen in diese natürlichen Vorgänge, beginnt es oftmals zu hapern. Und inzwischen sind wir soweit, dass wir die Natur davor schützen müssen, sich von uns vergewaltigen und ausrotten zu lassen. Geschafft haben wir es beispielsweise, dass von den 205 Brutvogelarten in der Schweiz deren 92 (45%) als gefährdet auf der neuesten roten Liste erscheinen. Es sterben aber nicht nur Vögel aus. Es geht dem Wald schlecht, Feuchtgebiete verschwinden, Flüsse und Bäche werden in Kanäle gezwängt oder gänzlich ausgetrocknet, Täler unter Wasser gesetzt, Landschaften für Monokulturen ausgeräumt, Berghänge für unsere Freizeitvergnügen geplant und verwüstet, Lebensräume durch überall wuchernde Überbauungen radikal verändert und durch Verkehrswege zerschnitten und verpestet.

Das erste Europäische Naturschutzjahr wurde 1970 ausgerufen, als man sich der grossen, kommenden Umweltprobleme bewusst zu werden begann. Anstrengungen wurden seither auf vielen Gebieten unternommen, um die vom Menschen provozierten, alarmierenden Veränderungen zu mildern oder mindestens auf einem erträglichen Stand zu halten. Die Realitäten auf der Welt sehen heute – trotz Umweltgipfel in Rio 1994 – anders aus: Die roten Listen über Fauna und Flora werden immer länger. Der Energieverbrauch wächst unaufhaltsam. (Die Internationale Energieagentur IEA erwartet in einem Trendszenario gegenüber 1990 weltweit einen Zuwachs von 45% bis ins Jahr 2010. Der Ausstoss von CO₂ wird nach diesen Prognosen sogar um 48% zu nehmen.) Von den tropischen Regenwäldern verschwindet jeden Tag eine Fläche von etwa 60 000 ha. Was für Verschmutzungen, Vergiftungen und Veränderungen in der ehemaligen Sowjetunion im Gange sind, darauf bekommt man in der Öffentlichkeit erste schlimme Hinweise. In der Schweiz kann man sich wenigstens an Zahlen halten: hier stieg unter anderem die Abfallmenge seit 1970 um etwa 80% an.

Das Symbol des jetzigen Naturschutzjahres, das zerrissene und nur durch eine Sicherheitsnadel zusammengehaltene Blatt, drückt es für mich sehr anschaulich aus: Wenn wir die Natur zerstören, wird uns auch von Menschenhand gemachter Notbehelf nicht über die Runden bringen, denn Sicherheitsnadeln rosten. Ich weiss aber, dass auch zerrissene Blätter wieder Humus ergeben. Also doch eine Spur Hoffnung – wenn wir dafür sorgen, dass wir die lebendige Natur nicht weiterhin langsam ausmerzen und damit letztlich uns selber. Dominus nobiscum!

Brigitte Honegger